

**VON EINEM MOMENT AUF DEN ANDEREN... IST NICHTS MEHR WIE ES WAR...
DAS IST DER TOD.**

I

In den Himmel schauen bis kein Lidschlag mehr folgt. Hören mit aller Kraft in den weiten Raum hinein, auf die Mahnungen, die Zeichen... Jeden Tag die langen Gespräche mit ihm. Noch ist er da. Alle die alten Rituale befolgen: das abgelegte Gold, die Knotenschnur, das Wasser aus dem Fluss zum Wasser in den Fluss, die *Pomana*... Nur verschleiert gehe ich auf die Strasse. Eine Frau sagt: so etwas macht man heute nicht mehr. Ich schaue sie wortlos an und bin froh, dass ich mich nie um so was kümmerte. Nichts soll mich ablenken von meinem Schmerz; kein einziges der Rituale werde ich auslassen. Und ich werde so traurig sein, wie ich es bin.

Gebete. So konzentriert wie noch nie in meinem Leben. Mich immer wieder beschwören mit diesem einen Mantra: ***But today...I'll kneel only to truth, follow only beauty and obey only love.*** Nur jetzt nicht verraten, was uns *Gesetz* war in all den Jahren, trotz allem, weitergehen auf diesem Pfad. Auch wenn es Wüste ist, auch wenn der Wind nun eisig einsam um mich weht.

Seltsame Zahlenfolgen tauchen auf. Wann immer ich auf die Uhr schaue... wo immer ich hinschaue, wiederholt sich die EINS. Es scheint keine anderen Uhrzeiten, Arzttermine, Daten, Autokennzeichen mehr zu geben. Später, -Monate später!-, kommt die 2 dazu: 12.12h, 11.11h, 22.22h.

Die Lebenslinie meiner linken Hand hat sich in zwei scharf voneinander getrennten Linien geteilt. Dazwischen... nichts. Wochen später gabelt sich die obere Linie in zwei zarte; eine davon nähert sich, zaghaft, der unteren, verbindet, -vielleicht... eines Tages-, das Ende der einen mit dem Anfang der anderen. Noch fehlt ein grosses Stück.

Immer wieder...in den unendlichen Raum der Nacht entgleiten und alle Sterne absuchen nach ihm. Manchmal ihn spüren, ganz nah, und weit um mich. Der ganze Weltraum spricht.

Tiefen Frieden in mir spüren. Schön war's! denke ich. So un-gezähmt und am Ende waren wir frei. Das war das eigentlich Besondere. Und der lange, lange Weg dahin... Nichts ausgelassen, auch die schmerzvollsten Krisen nicht, -die zwischen uns beiden, und die von jedem einzelnen dazu.

Wir haben uns ein Versprechen gegeben. Über allen Raum und alle Zeit hinweg. *Wer wird mich dann führen?* fragte er mich einmal, bevor er ging. Und ich antwortete: *Wer wird mich daran erinnern die Kochplatte auszuschalten?* Ich lache in den Himmel hinein und zwinkere ihm zu.

Rückkehr an den alten Ort. Lanzarote. Dort, wo alles begann, nicht nur unsere Liebe; auch wir, als Mensch, haben uns hier selbst noch einmal zur Welt gebracht. Wir drangen in die Vulkane ein, bis nichts mehr übrigblieb von uns.

Zwei Zeilen aus den Gedichten an ihn tauchen in mir auf: "...und entfachten das Feuer einer ganzen Insel..." und: "...wir errichteten uns Monumente der Stille..." Unser Leben, nicht nur auf der Insel. Stille zu Feuer, Feuer zu Stille. Ewigkeit. Weit hinaus über die Zeit.

Als wir die Asche ins türkis-schäumende Meer geben leuchtet mein ganzes Herz. Ich kann seine Freude spüren beim Eintauchen in die Gischt.

In den kalten Winternächten ist es, wann ich ihn vergebens suche. Ihn, und den Sinn ohne ihn. Vergebens. Das Herz rast bis zum Zerreißen. Kalter Entzug. Bis zum Balkon sind es nur wenige Schritte. In entscheidenden Momenten legt sich *Dsor*, die Katze, auf meine Brust und schaut mich durchdringend an. Wochen später stürzt sie sich an meiner statt vom Dach und bricht sich das Genick. Beim Sterben halte ich ihren kleinen Kopf in meiner Hand und der Schmerz bricht mit Gewalt aus mir heraus. Dieses Mal muss ich nicht stärker sein, als der der stirbt. Ich weine sieben Tage lang ohne ein einziges mal zu unterbrechen.

In den guten Tagen höre ich Rachmaninoff. Bis zum Exzess. Sitze still in meinem Stuhl und höre hin. Höre auf jede Schattierung eines Klangs. Lass die Musik für mich die Wege öffnen für das Grosse, da, wo der Schmerz Schönheit ist, und die Schönheit nur im Wahren existiert.

Mittenrein in das heilsame Sortieren, Aufräumen, Briefe lesen...dringt die Welt mit Wucht in mein geschütztes Leben ein; drehte sich einfach weiter, während ein Mensch den Atem aufgab.

Alle Behörden vereinigen sich, mich zu drangsalieren. Auch die Miete, die Schulden, das Lager, die unaufschiebbaren Reisen müssen bezahlt werden. Ich stelle einen Knopf um im Gehirn und gehe in die Welt. Gehe Monate zurück in mir, als alles noch Kraft in mir war, Vision und Glaube, dass irgendetwas zu verändern sei in dieser Welt. Zünde in Schülern Fackeln an fürs Leben als fühlte ich noch Feuer, verkaufe Bilder, verkaufe Projekte als glaubte ich an eine Zukunft, stelle mich Behörden und Bürokratie in allen Ländern. Lerne Gesetze kennen, von denen ich nicht wusste, dass sie existieren.

Um Kraft zu sammeln kehre ich zurück in meinen inneren Blick. Da, wo ich sehend bin, selbst wenn die Welt um mich herum verglühen will. Da, wo ich mich erinnern kann... an Ewigkeit... an Tore, die sich zu beiden Welten öffnen und Grenzen niederreißen... an den Augen-blick, als er sterbend in meinen Armen lag und ich in seinen Augen alles lesen konnte was es an Wichtigem zu wissen gilt.

Die schwarze Kleidung habe ich gegen die weisse ausgetauscht. Niemand ahnt, dass dies Teil des Weges ist, der nun zurückzulegen ist. Für die anderen aber bedeutet es einfach nur Erleichterung mich hell zu sehen: nicht mehr fragen müssen, nicht mehr reden müssen über das Gewaltige, das Unaussprechbare... Nur Fragen über meine Zukunft tauchen auf.

Ich habe keine Antworten und ohne schmerzvoll... für die anderen ist es schon lange her. Spüre auch, dass niemand durch mich erinnert sein will an die eigene Sterblichkeit. Und ich, ich spreche, als hätte ich Worte. Gehe so aufrecht, als drückte der Schmerz mich nicht nieder. Verhandle, erzähle, organisiere, verkaufe,... rechne hoch in meinem Kopf wie lange das noch so gehen muss. Bin höflich, interessiert, schalte mich immer wieder aus, verschweige, dass mich eigentlich *nichts* gerade interessiert! Von Reise zu Reise wird mir alles unsinniger, nichts in mir fühlt sich richtig an. Wenn ich die Türen meines Hauses wieder hinter mir schliesse, bleibt nur erschöpftes Schweigen. Kein Brief geht mehr raus, die Arbeits-Emails nur gezwungenermaßen, die Dankesbriefe an die Freunde, unberührt auf meinem Tisch.

Stattdessen arbeite ich an den letzten Dingen von **'Yasadim'**.^{*} Über Tage und Nächte arbeite ich zusammen mit der Technikerin an den Einstellungen, in Sekundelsten-Abschnitten, tausche Wörter, Bilder, Sätze, Punkte aus. Als es endlich fertig ist, zum ersten mal wieder so etwas wie Glück empfinden. Ich habe es geschafft, und es ist gut geworden. *Seiner würdig. Hommage an Vanesco*, und auch an das LEBEN.

^{*}see video on vimeo: <https://vimeo.com/255370754>

Erst danach fahre ich zu den Kindern. Tauche ein in ein Bad von Wärme und Verstehen. Auch Lachen gelingt wieder, Blödsinn machen... Immer haben wir Blödsinn gemacht früher!

So ist es wie ein Sich-Er-Innern an den, der uns der Liebste war, und der grösste Spassmacher aller Zeiten.

Dasselbe in Sevilla mit meiner Seelenschwester. Eine Taubstumme und eine Lahme, die sich lachend durch die Strassen ziehen.

II

Manchmal, in den Pausen von der Welt, setze ich mich wieder an unseren gemeinsamen grossenTisch. Fange an zu arbeiten, höre uns sprechen miteinander, höre das Kratzen seines Pinsels... mache Collagen, zeichne, schreibe; bin dankbar, dass ich Künstler sein darf in Zeiten von Tsunami. Höre noch immer Rachmaninoff dabei. Denke an Cuba, als vielleicht nächste Station... Und an Varanasi wo ich am Ende alles verbrennen werde was mich am Weiterleben hindern will. Sieben Jahre gab ich mir Zeit dafür, -damals, als am Tag nach seinem Sterben der grosse Spiegel *-unberührt-* mit einem Mal in tausend Scherben lag. Sieben Jahre Unglück, sagte Vanesco immer, wenn so etwas geschah. Sieben Jahre Trauer, sagte ich mir, und das kam mir viel zu wenig vor.

Nach der letzten mühsamen Reise, will ich nie wieder in meinem Leben ein Flugzeug besteigen. Und doch nehme ich einen Monat später die Einladung an in einem grossen, *weissen* (!) Haus zu wohnen und auf einen stillen See zu schauen. Ich kaufe ein One-way-Ticket, und nehme nur die Geschichte mit, an der ich in den letzten Jahren schrieb. Alles noch einmal lesen. Vielleicht erste Korrekturen. Vielleicht auch nicht. Vielleicht gar nichts.

Nur Atmen. Schauen. Mich heilen von diesem anstrengenden Jahr. Von diesen anstrengenden letzten *Jahren*. Schlafen! Weihnachten und Neujahr fallen aus. Das alles hat gerade nichts mit meinem Leben zu tun. Die Kinder habe ich um Verständnis gebeten. Jetzt will ich nur leer sein dürfen, ohne Idee, ohne Geräusche in meinem Kopf. Ohne Plan. Ich allein, nur mit meinem Schweigen.

Mich wieder zentrieren ist mein einziges Ziel in diesen Wochen. Mich *spüren*. Meine Trauer spüren.... aber auch meine Kraft. Die Aufzeichnungen nochmal lesen, und nun mit Abstand sehen können, durch was wir durchgegangen waren; und das Wichtigste: nochmal in aller Deutlichkeit zu lesen, was uns **trotz allem** aufrecht hielt. Dieselben Dinge kann ich nun auch auf mein ausgerissenes Herz anwenden. Selbsterkenntnis anstatt Selfies, damit könnte es gelingen nicht schwerstverletzt, sondern befreit aus einer Tragödie hervorzugehen.

Während all dieser Monate vertiefe ich mich in **Weiss**. Die Farbe hinter allen Farben, die *Auflösung* von Farbe. Studiere, lese, fühle alles, was ich über diese Farbe erfahren kann. Erforsche gebannt die weissen Wände meines Hauses, beobachte wie Licht zu Nuancen wird von Weiss, und weiss zu Nichts als Licht. Und Licht sich auflöst... und selbst dieses Licht dann nicht mehr existiert. Wie Geist sich auflöst, wie Schmerz sich auflöst, wie ich selbst mich auflöse und nichts bleibt... als ein stiller feiner Klang von... was? Und ich will tiefer und tiefer dringen in dieses Nichts... Will *Niemand* werden, will nur noch Sein und atmen in diesem was nicht ist und alles ist.

Als ich zurückkomme in mein Haus, ist es nicht mehr mein Haus. Ich bin mit anderen Augen zurückgekehrt. Ich komme von einem Ort, an dem alles anders war: die Räume, die Strassen, die Menschen, die Geräusche, die Farben.... Diese Distanz hilft mir zu sehen was wirklich ist. Was *jetzt* wirklich ist. Und diese Wirklichkeit ist eine ganz andere, als die, die wir zuvor,- zusammen-, hier gelebt haben in diesem Haus, in dieser Stadt, in diesem Land... Was vorher Weite und *Stromern* war, und auch Wurzel, auch Zurück-zur-Erde bedeutete, fühlt sich nun eng an.

Nicht nur, weil **seine** Grösse fehlt.

Was mir vor meiner Abreise Altar war, - *alles, was seine karmischen Hände einstmals berührt-*, nimmt mir nun den Atem. Endlich kann ich die Entschiedenheit in mir spüren auf die ich so lange, und so vergeblich gewartet: alles muss weg. Nach der Zeit weit weg von aller Erinnerung fühle ich mich gestärkt. Nahezu unbesiegbar!

Doch nach wenigen Tagen stürze ich ab. Ich war mir der neuen Kraft zu sicher. Die Wahrheit aber ist, ich muss wachsam mit mir bleiben in jedem Moment. Das ist vielleicht die wichtigste Erfahrung, die ich mache in dieser Zeit: Alles Wissen, alle Kraft, alles Vertrauen in mich selbst kann von einer Sekunde auf die andere **komplett** verlorengehen. Und nur *eines* kann mich vor diesem Abgrund schützen: in jedem Augenblick vollkommen *gegenwärtig* zu sein.

Anstatt Rachmaninoff höre ich nun Bach. Die klare Mathematik der Töne hilft mir mich nicht zu verlieren, hilft mir, meinen Rhythmus wieder zu beschleunigen, der sich nahezu aufgelöst hatte in der Ewigkeit einer jenseitigen Welt. Schritt für Schritt arbeite ich mich durch das Chaos unseres Schaffens der letzten Jahre durch. Dieses Mal werde ich mir Zeit nehmen um mein altes Leben zu beschliessen. So wie Vanesco gestorben ist, -langsam und ganz bewusst, *¡la buena muerte!* - soll auch dieses gemeinsame Leben zu Ende gebracht werden. Am Ende soll nichts bleiben als nur ein weisses Blatt. Alles andere -so fühle ich- wäre das Gegenteil von Gegenwart.

Im Angesicht des Sterbens gibt es kein Zweifeln mehr, lese ich in den Aufzeichnungen, *nur noch Handeln*. Das in den letzten Jahren so sehr Geübte hilft mir nun in meinem eigenen Leben. Ich verbrenne die ersten Sachen. Die Wichtigsten. Die, die nicht für die Öffentlichkeit sind. Worte und Zeichnungen, die noch auf der Asche ihre letzte Sichtbarkeit hinterlassen. Mit einem Atemhauch von mir lösen die Worte und Striche sich auf. Nicht in **mir**. In mir werden sie weiterleben, besiegelt durch das Feuer.

In den folgenden Wochen wühle ich mich noch einmal durch sein Leben. Nehme die letzten noch nicht gesichteten Kisten zur Hand, blättere, schaue, lese...wie **mutig** er war. Wie eisern in seinem Wunsch ein Liebender zu werden, alle Verwundungen hinter sich zu lassen. Durchs Feuer gegangen. Auch durch die Hölle. Und am Ende war alles *Leuchten* in ihm, war alles **Essenz**.

Semana Santa, die heilige Woche... *wieder ist es Frühling geworden, keiner weiss wie es geschah....* schrieb Machado. Ein Abendlichtstrahl, der purpurn durch eine rote Blüte dringt, eine Hornisse,-schimmernder Onyx!-, die sich sanft auf meinen Arm setzt, und bleibt. Der volle Mond über den dämmerigen Dächern der Stadt, die Wärme der Fliessen auf dem Dach, an die ich meine schmerzende Schulter schmiege, ein Storch, der langsam über mir kreist, und kreist, und kreist... und ich schaue hoch zu ihm und verfolge diesen Kreis bis er Spirale in mir wird. *Fülle mich ganz auf mit diesem Storchenflug*. Ich lache. Ich bin glücklich, dass ich leben darf! Dass ich alle diese Schönheit des Lebens nochmal spüren darf. Dass ich IHN bei all dem ganz tief in mir drin spüren kann. Dass ich seine Zähigkeit, seinen Mut, seine Ausdauer, seine Beharrlichkeit, sein Einverständnis noch mit dem Schwersten, sein Lachen, seinen ungewöhnlichen Geist, seine Noblesse, seine Unangepasstheit, seine Entschlusskraft, *sein weites und wildes Herz* weitertragen darf in diese Welt....

Nach den Wochen des Durchsichtens der Studios und Lager in Sevilla, dasselbe nochmal in Deutschland, wo noch mehr Arbeiten von Vanesco lagern. Dieses Mal nicht langsam, sondern im Akkord sichte und notiere ich was von seinem Schaffen überlebte. Noch immer nicht wissen, was mit all den Werken zu tun sei. Ideen sammeln, wie manches zu bewahren sei. Kontakte zu Kunstleuten aufnehmen. Zweifel.... Haben wir je dafür gearbeitet, dass unsere Arbeiten in einem Museum ersticken? Macht es Sinn diese Materie zu bewahren, wo doch der geistige Prozess uns das Wichtige war? In den Äther zu geben

was durch die Kunst *erfahrbar* war....! Unerschütterlich davon überzeugt, dass dies, was wir taten - und auch das, was wir *nicht* taten - seine Wirkung habe in der Welt. Seine Stimme hören, verbrenne alles! Die Stimmen anderer hören, tu das nicht!!! So komme ich nicht weiter. Das alles ist ungeheuer anstrengend für mein *noch immer wundes Herz*.

III

Am Ende des Sommers miete ich mich in einer alten Komponisten-Villa ein. Einen Monat gebe ich mir, um die *Notate* ins Reine zu bringen. Aufzeichnungen über das Sterben, über Verzweifeln, und Hingabe, und Lieben, und Nicht-mehr-können, und Wahrheiten, die schmerzen, und Schmerzen, die Wahrheit sind, und Zorn und Verzeihen, und Ohnmacht... und *Freiheit*... und nie zuvor erfahrenen *tiefsten Frieden* inmitten von Grausamkeit. Noch einmal konfrontiere ich mich gnadenlos damit. Ich will es schaffen. Da ich alleine bin in dem stillen Garten und ohne Unterbrechung schreiben kann, gelingt es mir die mehrsprachigen Notizen in *eine* Sprache zu bringen, den Stil zu korrigieren, den letzten Punkt am Sterbetag zu setzen... *Katharsis*. Noch fehlen alle Lücken. Die eigentliche Arbeit fängt erst an. Aber das Manuskript ist nun gerettet.

Wenn ich erschöpft vom Schreiben bin setze ich mich an den Flügel der im Salon steht. Unberührt seit des Komponisten Tod. Unter den Notenblättern entdecke ich das Stück von Chopin, das ich vor Monaten in Sevilla entdeckte und ohne Unterlass hörte, und ich deute es als Zeichen. Ich kann nicht Klavier spielen, aber ich arbeite mich durch, Ton für Ton, bis die Finger und das Gedächtnis die richtigen Tasten treffen. Als ich es von Anfang bis Ende **so** spielen kann, wie ich es fühle, durchströmt mich ein Gefühl inniger Freude. Auch Stolz. Keinen Schritt war ich zurückgewichen vor dem nahezu Unmöglichen, und ganz und gar Nutzlosen in dieser Welt.

Ein letztes Treffen auf dieser Such-einen-Platz-für-Vanescos-Nachlass-Reise führt mich ins Tessin. Atemlos fahre ich in Berge hinein, in Zwischentöne von Grau und Schichten von Gewalt. *Berge...* sagte Vanesco, *sind grosse Meister. Machen stumme Schüler*. Jetzt erst ahne ich, was er meinte. Ahne, es hat etwas mit Demut zu tun. Dazwischen Bergseen, türkisfarben und leuchtend wie Juwelen. Jeder Augenblick dieser Fahrt ein flirrendes Erleben von Erde, von Schönheit, von Gottesgaben. Auf dem Rückweg schleiche ich durch Platzregen und dichtesten Nebel. Das Seltsame... *auch diese Fahrt fühlt sich wie Gnade an*.

Fahren... könnte mein neues Schicksal werden, denke ich in den darauffolgenden Tagen. Und beschliesse.... einfach loszufahren. Verkaufe das Auto nicht wieder, wie geplant, sondern kaufe mir eine *Duna* (Daunendecke): mein neues Haus wird nun dieser alte Mercedes sein. Eine Woche später fahre ich los. Im Gepäck etwas Brot für magere Zeiten, ein Messer zum Schneiden und Mich-verteidigen, und eine CD mit vertonten Rilke-Gedichten, die ich zufällig fand. Als ich sie einlege auf der Fahrt trifft mich der Blitz. Mit 160 km auf der Autobahn in den Süden trete ich ein in einen Rausch, der alle Pillen

übertrifft. Der Montblanc taucht auf vor mir, mächtig wie ein indischer König, schneebedeckt im Abendglühen und ich fahre mitten hinein in ihn, in den Himmel, in die Ewigkeit... In des Dichters Worten erkenne ich unser Leben wieder, meines und Vanesco's Leben. Es ist, als träte er durch Raum und Zeit zu mir. Eine *Offenbarung*. Als ich einem gemeinsamen Freund später davon erzähle, sagt er: ihr habt sicher viel Rilke gelesen! Ich sage, wir kannten ihn gar nicht. Aber unser Leben...**war** Rilke.

Nach den vielen Wochen im Norden zieht es mich jetzt mit Vehemenz in den Süden. Ich will noch an diesem Tag in der Camargue ankommen. An unserem Ort. Doch als ich ankomme mitten in der Nacht am Strand, wird mir bange. Alles ist dunkel, ich sehe nicht wirklich wo ich bin. Ich atme. Atme meine Angst hinaus. Nimm mein Messer in die Hand, ordne meine Beine und Arme auf der schmalen Rückbank und schlafe schliesslich ein... In den frühen Morgenstunden erwache ich, und erwache zum ersten Mal ganz ohne Schmerz. Als hätte ich nie ein besseres Bett gehabt. Ich fühle, *er war bei mir die ganze Nacht*. Am Ende war er aufgetaucht in einem zärtlichen Traum. Ich öffne die Augen, und verspüre eine tiefe, unbekante, innige Freude über das Erwachen in dieser Welt. Ich erwache ohne Gewicht, ohne Sehnen, ohne Schicksal, das zu erfüllen sei, spüre nur.... Leichtigkeit und Gnade. Zum ersten Mal seit seinem Tod. Oder überhaupt zum ersten Mal in meinem Leben?

Ich laufe hinunter zum Strand... erste Möwen, erste streunende Hunde, erste Klänge, erstes Licht, und Farbe, die ganz langsam in das Weltgeschehen eindringt... *Alles ist da*, was es zum Wunder sehen braucht. Ich erschauere.

Ich fahre alle alten Wege ab. Durch ganz Südeuropa schleiche ich über kleine Strassen und nehme zeremoniell Abschied von unserem alten Leben. Verbeuge mich vor jedem Ort an dem wir glücklich waren, esse alles noch einmal, was wir gerne assen, mache Halt an jeder Bar, in der wir einmal waren und bestelle zwei Cafés... Laufe in alle Wälder hinein und aus allen Städten hinaus, sitze an Stränden, Flüssen, Hügeln... und schaue - immer allein, immer weit weg von allen Menschen - auf die Zeit. Auf das, was war und nun als leuchtende Dankbarkeit in mir neu auflebt. Es war so *besonders* dieses Leben! Vergangenheit wird Gegenwart in mir. Die Transformation der Zeit.

Abgebrannt und ohne Geld komme ich in Sevilla an. Ich suche nach Möglichkeiten zu Geld zu kommen. Nur wenig erfolgreich, mein Künstler-Stolz nach vielen Jahren Schweigen wird tief gebrochen. Ich habe auch keine wirkliche Idee, was ich nun anbieten kann um Geld zu verdienen, alles Vorherige macht keinen Sinn. Ich bin nicht mehr die, die ich war. Trotzdem die Kunst, das Schaffen in mir allgegenwärtig sind, was ist nach all dem Erlebten nun damit zu tun? Das Schreiben ist meine gegenwärtige Form mich auszudrücken, aber Geld verdienen kann man damit nicht. Die Ideenlosigkeit muss ausgehalten werden.

Während ich darauf warte, dass neues Feuer mich ergreift, melde mich zu einer *Pranayama*-Ausbildung an. Ich will mehr wissen über die Geheimnisse des Atmens. Mit Atmen konnten wir das Gnadenlose überwinden. Und am Ende selbst noch mit dem Tod

um etwas Zeit verhandeln. Nun will ich die Techniken erlernen, aus Intuition soll Wissen werden. Die einzige Altersversorgung, die ich habe. *Nur meinen Atem.*

In der Ausbildung stelle ich mit Erstaunen fest, dass es für all die Dinge, die ich erfahren habe in meinem Leben Sanskrit-Begriffe gibt. Ich lese die *Autobiografie eines Yogis* und werde heftig erschüttert. Ich lese über *Samadhi* und wundere mich, dass dies etwas Besonderes sei. Ich vertiefe mich in diese uralte Wissenschaft und fühle mich zum ersten Mal erkannt. Von Yogis, die nicht mehr leben und deren Namen ich mir nicht merken kann.

Weil die Geldnot drängt, vermiete ich ein Zimmer meiner Wohnung. Wochenweise. Ich habe Glück mit den Mietern – Digital-Nomads – und frage sie gnadenlos aus wie sie - *junge Menschen*- eine Welt erleben, die ich nun nach Jahren der Abgewandtheit vom Zeitgeschehen mit Konsternation über die Medien verfolge: alles ist eingetreten, wovon ich sprach, als ich damals das *Art & Humanity-Projekt* ins Leben rief. Als ich die Menschen dazu aufrief ein Gewicht dem Ungleichgewicht entgegenzusetzen und es als Gegen-Kraft in den weiten Raum zu geben. Ich wurde damals nicht wirklich Ernst genommen mit diesen Aktionen, aber das hielt mich nicht ab. Heute jedoch fühle ich mich viel zu müde um wieder gegen Windmühlen anzugehen. Was also ist noch zu tun für mich in dieser Welt? Besonders die jungen Menschen lieben mich, aber ich kann sie -alleine- nicht mehr auf die Schultern nehmen. Allein der Gedanke es wieder zu tun löst in mir gerade nur Erschöpfung aus. Und spüre trotzdem, ganz hinten irgendwo in mir, kein Recht zu haben, nur *meinen Frieden* zu verfolgen.

Trotzdem ich eine akzeptable Lösung fand –etwas Einkommen, und dazu noch mir ganz neue Menschen kennenlernen - setzt es mir zunehmend zu meinen Ruhe-Raum nicht mehr zu haben. Sie leben nun in unserem Stille-Zimmer, da wo wir uns immer ausklinkten aus der Welt. Während ich mit Kisten improvisiert im Arbeitszimmer lebe. Ich, die ich die Leere liebe, werde nun erschlagen von den wenigen Dingen, die ich besitze, wenn sie plötzlich ihren Platz nicht mehr haben. Lagern... in meinem eigenen Haus. *Heimatlosigkeit greift tief in mich hinein.*

Manchmal steige ich in den Mercedes, und fahre über abgelegene Strassen um ganz in Ruhe mit Vanesco zu reden...

Da alles stockt, mache ich ein Abkommen mit mir selbst: wenn der indische Heilige, den ich schon vor Jahren für mein Projekt einladen wollte, zusagt, mache ich mit meiner Arbeit weiter. Sagt er nein, ziehe ich mich endgültig zurück. Ich reise zum europäischen Zentrum seiner Organisation und lerne kennen was ein (moderner) Ashram ist. Die Gefolgsleute erschrecken mich in ihrer Notwendigkeit sich aufzugeben und der Heilige ist so berühmt dass es nur 5-Minuten-Audienzen gibt. Wie soll ich ihm in 5 Minuten meine Arbeit erklären? Trotzdem warte ich geduldig, lausche dem Hindi mancher Wartenden, beobachte, studiere diese Menschen, die mir fern und doch so nahe sind... Als ich dran bin versuche ich ihm mein Anliegen zu erklären, er sagt ja und er sagt nein, sagt nicht nein und sagt nicht ja, aber als ich gehe, bewegen sich, wie von selbst, unsere Hände aufeinander zu. Für den Bruchteil einer Sekunde schauen wir einander tief in unsere Ewigkeit hinein. Ich erkenne denselben Blick, mit dem Vanesco in seinen letzten Tagen in mich schaute.

Komm in mein Zentrum nach Bangalore, wenn du in Varanasi bist, sagt er. Habe ich ihm etwas davon gesagt, dass ich nach Varanasi gehen muss am Ende???

Zurück in Sevilla spüre ich, ich kann nicht mehr länger warten. Ich muss *jetzt* nach Varanasi gehen. Nicht erst in sieben Jahren. Ich bereite alles für die Abreise vor. Vermiete die Wohnung, packe einen kleinen Koffer, lege die *Bhagavad Gita* mit hinein, verabschiede mich von Freunden, verabschiede mich von Familie, verspreche Dinge (wiederzukommen), von denen ich nicht weiss, ob ich sie halten kann. Was tust du dort, fragen mich alle. Und ich sage nur: *Vanesco treffen*. Manche erschrecken, denken daran, warum Menschen nach Varanasi gehen...*, andere denken, ich mache eine Indien-Reise. Auch ich selbst habe Angst. Und wenn es wahr ist, dass ich *zu ihm* gehe? Und wenn ich dafür meine Kinder verlassen muss, und alle, die mich lieben?

* As the Sanskrit saying goes, *kashyam marnam mukti*, or Death in Kashi (Varanasi) means liberation.

An einem frühen Sommermorgen steige ich ins Auto ein und fahre durch die Hitze. Fahre durch unendlich verlassenes Land (Extremadura), halte an notdürftigen Tankstellen an, setze mich in Bars auf den einzigen klapprigen Stuhl im Freien und schaue auf den weiten Horizont. Fahre weiter, fahre von Horizont zu Horizont, und fühle wie ich leerer und leerer in mir werde... Fahre über Tage und Wochen an sich verändernden Landschaften vorbei, durchs harte Kastilien, durch den zerklüfteten Norden, dann, gleich hinter der Grenze, der üppige Charme von Frankreichs Süden, die Musik der Grillen in der Nacht, die Sterne, die hier klingen wie Chansons, das Meer in seinem kinderstubenfarbenen Blau, die Pflirsiche und die Stiere, *meine* Camargue, die geliebten wilden Pferde... Als ich einmal in der Nacht auf einem gefährlichen Parkplatz stehe und das Auto nicht mehr weiterfährt, spüre ich, *egal was nun geschieht, es ist in Ordnung*. Und erkenne plötzlich das ganze Ausmass an Freiheit, das ich erlangt. Wenn alles in Ordnung ist, so wie es geschieht, darf wirklich *alles* geschehen. Da ist *niemand* mehr, den das berühren wird. Nun war ich hingekommen, wonach ich suchte in meinem intensiven Erforschen des Weiss... des Nichts... des Niemand Seins.

Die Welt nahm eine neue Dimension an. Selbst kleinste Dinge werden mir zum Wunder. Die Farben glühen intensiver, die Menschen, alle, rühren mich nun tief im Herzen an. Tiere nähern sich mir vertrauensvoll. Babys schauen mich mit grossen Augen an. Ich schaue, und ich schweige, und ich fahre.... Kilometer um Kilometer. Mein Ziel ist die Schweiz, oder Deutschland, oder Österreich.... irgendeines dieser reichen Länder, wo ich Geld verdienen kann für meine Reise und dann mit dem Flugzeug weiterfliegen. Aber schon in Frankreich wird mir klar, dass ich mit dem Auto weiterfahren werde. Ganz langsam muss ich mich meinem Ziel Varanasi nähern. Den Weg dorthin muss ich mir erst bereiten.

Bei Freunden komme ich unter und suche einen Job. Irgendeinen. Und finde auf der Stelle drei. Gehe kellnern, chauffieren, putzen.... Tauche ein in Arbeits-Welten, die mir völlig neu sind und finde daran Vergnügen. Bewege mich mit unerwarteter Leichtigkeit, schliesse Freundschaften, mache mir Bügeln und Café bereiten zur Gelegenheit um Schönheit in die

Welt zu geben. Währenddessen sammle ich Material zum Schreiben... Und bekomme noch Geld dafür.

Aber nach einer Weile dringen die Ängste und die Enge um mich herum in mich hinein, machen mich furchtbar müde. Reiches Land, das voller Sorgen ist... darüber was morgen oder auch übermorgen geschehen kann. Dabei kann doch alles vorbei sein, schon im nächsten Moment! Ich spüre, ich muss dringend weitergehen...

Einer Eingebung folgend schlage ich meinem Sohn vor: begleite mich ein Stück. Wir wollten immer schon durch Anatolien fahren, jetzt haben wir das Auto dafür. Reisen so wie wir's früher taten? fragt er. Im Auto schlafen, sage ich. Wenig essen. An den schönsten Plätzen stehenbleiben. Schweigen, und fahren und aufs Meer schauen oder auf den Parkplatz von MacDonalds. Und manchmal reden. Wenn ein Reifen platzt, darf das kein Problem werden. Und das Auto, sage ich, springt manchmal an, und manchmal nicht. Einfach beieinander sein. ***jHecho!**** sagt er. (*Abgemacht!)

Das Warten auf meinen Sohn wird lang, und Kälte und Dunkelheit nahen mit drohender Gebärde. Wird im Iran die Sonne scheinen? Wird meine innere Reise unterbrochen werden mit diesem Teil zu zweit? Werde ich diese Freiheit vor mir selbst auch beibehalten können, wenn mein Kind bei mir ist? Leise Zweifel... Es ist richtig, sagt eine andere Stimme. Und es ist wichtig.

Ich nutze die Zeit und lerne alles, was wir früher als Zeitverschwendung verteufelten. Kaufe mir zum ersten mal ein Smartphone, versuche mich wie ein moderner Mensch zu bewegen, öffne Internet-Bankkonten, bestelle Visa diverser Länder. Fliege tausendmal raus aus dem Netz, mache 5 Buchungen statt einer, reklamiere alles wieder, studiere türkisch und ein wenig hindi, schliesse Versicherungen ab. Strenge mich wahnsinnig an und gebe nicht auf, weil *jetzt* muss ich das alles können. Vorbei die Zeiten als man mit Geld in der Tasche und drei gefälschten Pässen über alle Grenzen kam.

Dann hole ich meinen Sohn vom Flughafen ab. Noch einmal ihn sehen, noch einmal richtig Zeit miteinander verbringen. Zeit, die wir zu wenig hatten, als uns der Tod des geliebten Menschen die Erde von den Füßen zog. Und *als* wir sie hatten, wir nur starr voreinander sitzen konnten. Oder eingehöhlt in den Arm des anderen.

Diese Reise aber beginnt mit Liedern. Der alte Compás, dieselbe Lust sich dem Wind entgegenzuschreien. Plötzlich kehren wir zurück zu uns, da wo wir am besten sind. Alle Zweifel diese unbequeme Reise zu bestehen fliegen schon bei den ersten Kilometern über Bord.

Als wir uns das erste Mal verfahren, wird Mutter plötzlich wieder Mutter, und Kind wird wieder Kind. Ich sage, es ist nicht schlimm, wenn man sich verirrt. Gehen wir an den Punkt zurück, wo wir vom Weg abkamen und beginnen einfach nochmal von vorn. Denn vor uns liegt ein grosser Berg mit Schnee für den wir nicht gerüstet sind. Das Kind aber will ganz unvernünftig weiter fahren. Will nicht zurück, denn Jugend kennt nur eine Richtung. Ich schweige und warte bis ich richtige Worte finde, aber mir fallen keine ein. Suche nach

meinem Orientierungssinn und schlage eine Abkürzung vor. Das geht durch. Als wir von der Autobahn abfahren reißt das ganze düstere Wolkenband auf. Wir fahren durch goldene Landschaft in gleissendem Licht und schauen uns an; und müssen gar nichts sagen. Nur glücklich sind wir, die erste Krise geschafft zu haben und mit solch unerwarteter Schönheit gesegnet zu werden. Manchmal ist es gut sich zu verirren.

Wir fahren durch fünf Länder, fahren durch Schluchten, in denen uns klamm zumute wird, fahren über leere Autobahnen, vorbei an rauchenden Fabrikaminen und fangen an zu husten, halten an in Bars, auf deren Speisekarte Nescafé und Gulaschsuppe steht, wollen Suppe und der Barman schüttelt mit dem Kopf. Fahren weiter und sehen den ersten Schnee und freuen uns diebisch, dass das Auto alt, aber mit einer perfekten Heizung ausgerüstet ist. Haben es warm und fühlen uns komplett zuhause. Auch zuhause im Herzen des anderen.

Im letzten dieser Ostblock-Länder wird mir bewusst, dass ich die Sprache dieses Landes nicht kann. Nicht ein *bisschen* kann. Und wir können auch keine Schilder lesen, denn die Schrift ist in kyrillisch. Wir suchen Sofia, in dichtem Nebel, und haben keine Ahnung wo wir sind. Ich denke an den Iran, an Pakistan, an Indien, deren Schrift ich auch nicht lesen kann. Und ich spüre noch einmal deutlich in welch völlig unbekanntes Wasser ich da springe.

Es wird Nacht, und der Nebel ist so dicht, dass ich die Kühlerhaube nicht mehr sehe. Wir sind auf der Autobahn und hoffen seit Stunden einen Rastplatz zu entdecken. Aber in Bulgarien scheinen die Leute nicht zu rasten. Chavó bemerkt meine Müdigkeit und übernimmt das Steuer. Mit angespannter Ruhe steuert er das Auto durch dieses verdichtete Nichts, in dem wir uns befinden. *Da bemerke ich zum ersten Mal dass mein Sohn ein Mann geworden ist.* Ich weiss, dass auch ihm nicht wohl zumute ist, aber er gibt mir ein Gefühl, als hätte er alles fest im Griff. Ich lasse los und vertraue mich ihm *vollkommen* an.

Als wir endlich ein paar wenige Lichter sehen fällt uns die Erleichterung wie Sandsäcke von den Schultern. Wir entdecken die einzige Tankstelle, die es gibt in dieser Stadt. Trinken Café, schauen schweigend und erschöpft den ebenso schweigenden Tankstellenwärtern zu, versuchen ein Lächeln, doch sie schauen starr zurück. Auch den Bulgaren scheint Bulgarien manchmal zu schwer. Wir stellen unser Auto an der einzig möglichen Stelle ab und schlafen trotz klirrender Kälte und grellem Scheinwerferlicht sofort ein.

Dann endlich erreichen wir das gelobte Land. Das, das wir nur aus Mama's Erzählungen kennen, und dessen Musik unser Herz so sehr berührt. Dessen Sprache wir hörten und kaum verstanden, und dessen Speisen noch heute unsere liebsten sind. Dessen Filmkunst ich verfolge, und dessen alte Männer tiefgefurchte und menschenwürdige Gesichter haben. *Hüsüm* ist, was man in ihren Augen lesen kann...

Noch vor der Grenze sehen wir die riesige weisse Moschee zwischen den Pfeilern der Grenzstation auftauchen. Der Muezzin singt und tiefe Freude breitet sich aus in uns. Der schwierigste Teil des Weges scheint hinter uns zu liegen... Das Auto hatte durchgehalten,

wir hatten es trotz Kälte warm, wir haben uns nochmal ganz anders erkannt, wir konnten schweigen und staunen... Und bei all dem waren wir *zusammen*. Wir waren glücklich auf dem Weg... *Shukar Drom* sagen wir in romanés beim Verabschieden eines Menschen. Möge der **Weg schön** sein zu deinem Ziel.

Von nun an bestimmt die Wärme unseren Weg. Wir fahren nach Westen und nach Süden und nach Osten quer durch dieses schöne Land, sehen Menschen vor jedem Fenster Rosen züchten, Strassenhunde, die uns vertrauensvoll begleiten und niemals hungrig sind, bettelarme Leute, die in Anzügen Melonen kaufen. Alte, die uns *voller Liebe* frisches Essen zubereiten, Blicke aufs Meer, die uns den Atem verschlagen... Und wir bemerken auch die Besorgnis in den Gesichtern der Menschen, weil sie ansehen müssen wie ihr Land ganz langsam untergeht. *Wie überleben?*

Ich beschliesse Iran und Pakistan auszulassen, und von der Türkei aus nach Indien zu *fliegen*. Plötzlich zieht es mich ganz vehement dorthin. Es ist, als sei nun alles gut. Wir haben uns noch einmal gegenseitig die Sicherheit gegeben: alles ist gut, *so wie es ist*. Und auch dass wir darauf vertrauen können, dass der andere sich zu helfen weiss, was immer auch geschieht...

Noch einmal überqueren wir den Bosphorus und verbringen die letzten Tage in einem Hotel in Istanbul. Waschen uns stundenlang mit heissem Wasser, schreiben unsere Notizen, schauen auf die Blaue Moschee vor unserem Fenster. Hören den Muezzin zu, dreimal am Tag, und es erinnert uns an den *cante jondo* aus unserem Land. Und wir spüren, dass die Musik für immer unsere Brücke sein wird.

Dann ziehen wir weiter. Jeder setzt nun seine eigene wichtige Reise fort: Chavó mit dem Auto in den Westen, ich mit einem kleinen Koffer in den Osten.

Ich komme an in einem mir völlig fremden Land. Obwohl ich seit jeher fühle, dass dieses Land *zu mir gehört*, bin ich bei meiner Ankunft dennoch erschlagen. Zum ersten Mal erlebe ich den Unterschied zwischen zwei Kontinenten auf dieser Welt. Alles hier ist Dreck, ist Gift, ist Lärm, ist Chaos. Mitten dahinein bin ich gekommen aus der absoluten Stille dieser letzten Jahre. Schwarzer Teer legt sich schwer auf meine Zunge und Lungen, als ich mit dem Taxi zu der gemieteten Wohnung fahre. Vergeblich suche ich nach dem heiligen Fluss, aber ich sehe nur Schlamm und Abfall, und tausende von Menschen, die ohne Unterlass versuchen sich ihren Weg zu bahnen. Als ich nach 20 h Reise endlich erschöpft auf einem Bett liege, das sich kalt und fremd anfühlt, denke ich, ich muss mich geirrt haben. Ich muss mich *vollkommen* geirrt haben!!!

Hier werde ich Vanesco nicht finden.

Nach einer ratlosen Nacht begeben mich am nächsten Morgen an den Fluss. Goldenes Licht fließt in gleissenden Strömen auf mich zu, ich werde stumm vor Andacht... Setze mich hin, zwischen Büffeln und Hunden. Schaue auf diesen Fluss. Bin *wie gebannt*. Habe keine Worte dafür was ich fühle. Auch nicht im Kopf. *Alles ist Vakuum*. Die Tiere

nähern sich, ich spüre ihren Atem an Hals und Händen. Ich habe meine Augen geschlossen und flüstere ein ums andere Mal *Om Namah Shivaya...* Bin fassungslos, kann es nicht glauben. Ich fange an zu laufen, laufe die ganzen Ghats entlang und schluchze den ganzen Weg in mich hinein. Ich bin angekommen! Ich bin ZUHAUSE angekommen!!! Ich laufe an Sadhus vorbei, die mich von weitem respektvoll grüssen, an Bootsmännern, von denen manche sich verneigen, an Händlern, die auf mich zustürmen, und dann doch zurückweichen, an Kindern, die mich an den Händen fassen... Sie müssen es sehen in meinem Blick, der ganz weit... auf eine Ewigkeit gerichtet ist, die ich als meine *Heimat* erkenne. *Ein Kreis hat sich geschlossen.* Ich bin glücklich wie ich es noch nie im Leben war.

Vierzig Tage sitze ich am Fluss und spreche meine Gebete. Mache meine Rituale. Spreche mit meinem Mann und erzähle ihm alle die Dinge, die er schon weiss. *Du* hast mich hierher geführt, sage ich. Nach allem Erlebtem gab es *keinen Umweg mehr*, höre ich seine Stimme. Nun brauchst du nur noch dem heiligen Fluss zu lauschen.

Nach meinen Morgengebeten gehe ich manchmal mit Habib, dem treuen Freund, einkaufen. Mit dem Motorrad zischen wir quer durch den Verkehr, haarnadelscharf an allen Hindernissen vorbei. Inmitten dieses Chaos spüre ich nun den Frieden. *Atme reine Luft.*

Alles... ALLES, fügt sich nun ineinander in einem einzigen Strom des Lebens. Laut ist leise, und Stille ist laut... das Größte ist Teil des ganz Feinen, und das Feinste ist auch im Groben, und alles ist Teil von dem EINEN und hat seine Berechtigung in der Welt. Ich kann nun Stille sein, *inmitten von Lärm.* Das war das letzte Puzzleteil, das mir fehlte. Ich muss mich nicht mehr schützen.

Die Nacht von Weihnachten verbringe ich im Krematorium. Von oben, von unten, aus der Ferne und von ganz nah schaue ich zu wie das Feuer sich die Körper nimmt. Verstehe nun, warum *Shiva* der Gott war, der mich immer faszinierte. Verstehe auch, dass der einzige Guru dem ich jemals folgte, der Tod selber war. Und irgendeiner Höheren Kraft, die es mir ermöglichte ihm in aller Intensität so nahe zu sein... Dankbar nehme ich Niranjans Hand, der mir in dieser Nacht sein ganzes Leben als Tempelwächter inmitten von den Toten offenbart. Zusammen setzen wir uns vor das Feuer, das seit mehr als 3000 Jahren brennt. Mit diesem werden die Toten angezündet, um, vielleicht, befreit zu werden. *Moksha.* Glücklich schauen wir in die Nacht, auf die brennenden Toten... umringt von *Doms*, die sich nach harter Arbeit am Feuer wärmen, oder schlafen. Der scharf beissende Qualm treibt mir das Wasser in die Augen. *Shiva's Tränen*, sagt Niranjan. *Du musst sie alle weinen.* Ich lache ihn an. Als hätte ich das nicht schon getan! Er lacht zurück und sagt, ich weiss, *Mataji.*

Am Tag vor dem vierzigsten Tag suche ich einen Bootsmann, der mich fahren soll, um die Stelle zu finden an der ich meine Opfergaben dem Fluss übergeben werde. Ich finde Hero, einen zerbrechlichen, alten Mann, der die ganze Geschichte des Ganga hinter seinen Augen hütet. Das Ruder knarrt leise in langsamen, immer wiederkehrenden Rhythmus, Hero schweigt, und ich suche das Ufer ab. Am Manikarnika Ghat denke ich, hier muss es sein. Ich muss mich nun vom Tod verabschieden. Deshalb kam ich her. Doch ich spüre

nichts als wir davor stehen bleiben. Ich warte... Da schweift mein Blick zu der Brücke *weit vorne am Ende des Flusses* und schlagartig weiss ich: der Tod ist längst hinter mir. Es ist vorbei.... Vorbei!

Fahr weiter, sage ich zu Hero. Er nickt stumm. Als wir am Manikarnika Ghat vorbei sind fängt er an ein leises Lied zu singen... Da sehe ich die Aghori Hütte, und gegenüber die roten Fahnen aus meinem Traum. Das ist der Platz! Der Ort an dem ich den Schmerz um meinen wilden und sanften Mann endgültig dem Fluss übergeben werde. Mutter Ganga. Dahin entlasse ich ihn.... den ewig Geliebten.

Ich bereite alles vor. Spreche noch in der Nacht die letzten Gebete. Ordne die Gegenstände, lege jedes Teil an seinen Platz. Liege im Finstern mit offenen Augen... Frühmorgens gehe ich los und suche die schönsten Blumengirlanden. Dann fahren wir los. Ich wasche Gesicht und Hände im heiligen Fluss und ordne die Gegenstände auf dem Bug des Bootes. Flüstere das Mantra aus meiner leuchtenden Seele hinaus. Shiva's Mantra! Shiva, der Anarchist, der Sanfte und der Grausame... der Weltenwanderer, der seit Anbeginn der Zeit am heiligen Berg Kailash sitzt... und der Liebende, der sich nach seiner *Parvati* verzehrt. Der, der die Welt gebiert und sie zerstört, der alles vernichtet in seinem rasenden Tanz, der entreisst, in Stücke reißt, und alles dem Feuer übergibt... bis nichts mehr bleibt. Und dieses Nichts für den, der *niemand* mehr ist, den Himmel zur Wahrheit aufreisst. Alles ist eins.

Langsam gleitet das Boot, und ich bin dieses Gleiten, und ich bin die Sonne, und bin der Fluss, und bin das Gebet... Ich bin weit weg und bin doch präsent, ich bin in der anderen Welt und bin in dieser Welt, und ich bin Schönheit in jeder Handlung... Ich lege sanft die Lichter in den Fluss, die Blumen, die Ofergaben... das weisse Kleid. Kein Abschied, sondern Vermählung auf Ewigkeit. Die ganze Zeit war er bei mir. Nicht einen Augenblick seitdem er ging, war er entfernt von mir. Weil er die *Liebe* war, der ich begegnet bin. Nicht nur dem Menschen, dessen Stimme ich nun höre: *Bring diese Liebe in die Welt im Überfluss*. Ich schaue hoch zum Himmel und fühle wieder den tiefen Frieden, den wir am Ende unserer gemeinsamen Zeit gefunden haben. Zwei *Sadhus*, die sich an der Hand genommen hatten und miteinander den Weg des *Bakhti* gingen. Dazwischen... das Leben. Wie gut, dass ich auch dieses kenne, denke ich. Ewigkeit ohne Vergänglichkeit -und ihrem Schmerz - ist nur das Halbe von dem EINEN. Dieses Wissen brauche ich jetzt, wenn ich in die Welt zurückkehre....

RÜCKBLICK

Semana Santa 2015

Ich erwache in der Nacht, -atemlos vor Furcht mein Herz: *die Hand in meiner Hand ist kalt.* Der Tod ist mit Wucht in unser Schlafzimmer eingedrungen. Schützend lege ich meine Arme um den kalten, steifen Körper neben mir, hauche ihm Wärme ins Gesicht doch die Kälte breitet sich nur weiter aus und mit ihr meine Panik. Ich bin nicht vorbereitet, ich



weiss *überhaupt* nicht, was ich jetzt tun muss... ich müsste es wissen, und ich weiss es nicht. Nicht in diesem Moment. Ich nehme meine *ganze* Kraft zusammen, konzentriere mich, atme, atme, atme... spreche leise vor mich hin, schaue dem Grauen direkt ins Gesicht. Verhandle mit dem Tod: *Nicht jetzt!*

Nach unendlichen Minuten fühle ich wieder Blut in seinen Händen. Sein Körper wird ganz langsam wieder weich und warm, er fängt an zu atmen. Ein Hauch von Atem, aber Atem.

Wenige Tage später sitze ich am Fenster und aus der Ferne höre ich Musik von der Semana Santa. Ein ergreifend schönes Lied, gespielt von Tamboren, Pauken,

Trompeten. Die folgenden Tage verbringe ich damit das Original zu suchen und finde es tatsächlich. Am offenen Fenster sitze ich nun in der Nacht vor Ostern und höre immer und immer wieder dieses so ganz unbekannte Avemaria von Caccini. Das Herz zieht es mir zusammen vor Schmerz, aber auch... *tiefes Einverständnis.*

Brutaler *und* süßer Schmerz *zugleich* breitet sich aus in meinem ganzen Sein: geborenwerden und sterben. Sich vereinen, und sich wieder trennen. Ganz eins werden miteinander und sich wieder in tausende Teile zerteilen. Vergehen...

In dieser Nacht schliesse ich meinen Frieden mit dem Unausweichlichen. Dass er bald dort, und ich hier sein werde. Mit Demut empfangen ich alles Fühlen in mir. Und für einen kurzen Augenblick weiss ich: eines Tages wird dieser Schmerz mich weit und sanft machen. Aller Zorn in mir wird vergangen sein, - **und damit wird mein eigenes Schicksal besiegt sein.**